

ten oder Stiche betrachtete, gerät ins Sinnieren, ins Nachdenken. Nachdenklich stimmt auch die Lektüre vorliegenden Buches, mehr noch das Anschauen — Nachsinnen über die Veränderung von Zeit, Mensch, Umwelt, über die Veränderung, die der Inhalt der Geschichte ist. Die Bilder und die bei aller Kürze ergiebigen Texte sind in drei Gruppen geordnet: „Künstler sehen Rhön und Grabfeld“ — „Menschen aus vergangenen Tagen“ — „Städte verändern sich“. Die Probleme, die ein Unternehmen wie das Vorliegende, aufwirft, sind im ausführlichen Vorwort einleuchtend dargestellt, wie etwa eine gewisse Zufälligkeit in der Zusammensetzung des Bildmaterials; aber das gibt andererseits eine unterhaltsame Lebendigkeit. Insgesamt staunt man, was sich alles an Schätzen vorfand — nicht zuletzt bei der ersten Gruppe mit z. T. Unbekanntem — und beglückwünscht die Finder zu ihrem Spürsinn, genauso wie die Druckerei Richard Mack KG zu der hervorragenden Herstellung, bewundert auch die erstaunliche Schärfe sehr vieler alter Fotos und bedauert von neuem, daß der eine der beiden Herausgeber, Dr. Heinrich Mehl, Franken verlassen hat (siehe Heft 1, Seite 26 dieses Jahrgangs). -t

450 Jahre Reformation in Schwabach.

Ausstellung des Landeskirchlichen Archivs im Evangelischen Gemeindehaus St. Martin in Schwabach vom 31. Oktober bis 26. November 1975. Katalog, 32 SS.

Den sorgfältig zusammengestellten Katalog von Dr. Svetozar Sprusansky geht ein Grußwort des Dekan Günter Bauer und ein Geleitwort des Archivrates Dr. Helmut Baier voraus. Bundesfreund Pfarrer Konrad Kreßel (jetzt Ansbach) leitet den Katalog ein mit einem gehaltvollen Aufsatz „Anfänge der evangelischen Gemeinde in Schwabach“, der einen bemerkenswerten Beitrag zur fränkischen Kirchengeschichte darstellt. -t

Mitteilungen der E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft e. V. (Sitz Bamberg, Gönnerstraße 2/II; 21. Heft, 1975, Preis für Nichtmitglieder DM 20,—).

Das wiederum mit interessanten, gut fundierten Beiträgen und Bildern ausgestattete Heft setzt die schöne Gepflogenheit der letzten zwei Jahre, ein Hoffmann-Porträt beizulegen, fort. Diesmal ist es die Wiedergabe eines

Scherenschnittes der Bamberger Künstlerin Len Dunkelberg nach Hoffmanns Selbstporträt 1809/13. Christa-Maria Beardsley (South Bend/Indiana, USA) klärt zu Beginn ausführlich „Warum Hoffmanns Prinzessin Brambilla Manchem den Kopf schwindlicht macht“. „Zum Verständnis des Fantasiestücks“ will Hartmut Kaiser (Worcester/Mass., USA) mit seiner Arbeit „Mozarts Don Giovanni und E. T. A. Hoffmanns Don Juan“ beitragen. Fritz Felzmann (Wien) würdigt Persönlichkeit und Familie der „Sängerin Elisabeth Röckel, „„Donna Anna““ in Hoffmanns „„Don Juan““. „Die Heimat des Fremden Kindes“ sucht Friedrich Schnapp (Eschburg). Hans Neubauer und Georg Wirth offenbaren die Beziehungen des Kunstvereins Bamberg zu E. T. A. Hoffmann unter dem Titel: „... darunter der gestreichte Schriftsteller Hoffmann“. Friedrich Schnapp bringt noch „Einige Bemerkungen zu zwei neuentdeckten Briefen Hoffmanns an Kunz“ und Gerhard Allroggen (Bochum) befaßt sich mit „Vier Schallplatten mit Musik Hoffmanns“. Rezensionen einschlägiger (Hoffmann-) Literatur beschließen das anspruchsvolle Heft. u.

Günter Dollhopf — Das druckgraphische

Werk 1958-1975. Ausstellungskatalog Nr. 8, herausgegeben von der Stadt Nürnberg, Stadtgeschichtliche Museen, im Verlag für Moderne Kunst Leopold-Schmidt, Zirndorf, 116 Seiten, Format 28,5 x 21 cm, 53 schwarz-weiße und 32 mehrfarbige (ganzseitige) Abbildungen, 1975, Vertrieb: Druck- u. Verlagshaus Belser, Stuttgart).

Der zur Dollhopf-Ausstellung im Albrecht-Dürer-Haus (29. 11. 1975-18. 1. 1976) erschienene Katalog Nr. 8 ist dem druckgraphischen Werk des 1937 in Nürnberg geborenen, in Amberg wohnenden und seit 1972 an der Nürnberger Akademie der bildenden Künste lehrenden Künstlers gewidmet. Das Buch setzt die Reihe der gut ausgestatteten Nürnberger Ausstellungskataloge (Nr. 5 — Jules Stauber; Nr. 6 — M. M. Prechtl) fort. Versehen mit einem Vorwort von Dr. Karl Heinz Schreyll, dem auch die Gesamtbearbeitung oblag, erfahren wir in der anschließenden „Einleitung“ Interessantes und Aufschlußreiches über Person und Werk Dollhopfs. Die Herausgeber begnügten sich nicht mit der Aufzählung der ausgestellten

Arbeiten; auch diese sind ausführlich beschrieben. Schließlich kommt der Künstler selbst in seinen „Anmerkungen zur Technik der Radierung und Lithographie“ und in den „Tagebuchnotizen zur Entstehung des Siebdrucks Nr. 390“ zu Wort. Eine Information aus dem Kunstleben, über die man sich freuen kann. u.

Gräter Carlheinz: Tauberbischofsheim. Porträt einer fränkischen Stadt. Mit 20 Abbildungen und einem Stadtplan. Donauwörth: Fränkisch-Schwäbischer-Heimatverlag August Lutzeyer & Co. o. J., 2. verb. Auflage.

Hübsch illustriert im Schmal-Hoch-Format bringt der bekannte landeskundliche Schriftsteller eine knappe, für die Erstinformation aber erschöpfende Beschreibung der Tauberstadt, die zu seiner nachbarschaftlichen Heimat gehört. Der Leser verfolgt die Geschehnisse der heutigen Kreisstadt durch den Lauf der Jahrhunderte, mit der Frühgeschichte beginnend, bis in die Gegenwart, in der sich eine beachtliche Industrie entwickelt hat. Der Krieg von 1866 ist genauso wenig vergessen, wie andere Ereignisse der Stadtgeschichte. Das „Tauberbischofsheimer Weinbrevier“ fehlt auch nicht. Ein Literaturverzeichnis kann den Interessenten weiterführen. -t

Weißenburg in Bayern. Acht Zeichnungen Weißenburger Altstadt-motive. Herausgegeben vom „Freundeskreis Malen und Gestalten“ zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975.

Acht Ansichtskarten in Klapptasche. Eine gute Idee! Warum ist keine Druckerei angegeben? Die Bilder stammen von Hubert Kilian (Andreaskirche, Wehrtürme an der westlichen Stadtmauer), Lorenz Winter (Altstadthäuser in der Huttergasse), Rudolf Meier (Spitalkirche, Ellinger Torturm), Gerhard Halfter (Altstadthäuser „Auf der Kapelle“), Günter Drischel (Karmelitenkirche) und Albert Hauber (Turm der Andreaskirche). -t

Gräter Carlheinz: Der Bauernkrieg in Franken. Würzburg: Stürtz Verlag 1975, 160 SS. brosch.

Das nach zeitgenössischen Verlagen illustrierte Bändchen hat der Verfasser bewußt „... in Franken“ genannt. Er meint, im Bauernkrieg hätten „in Oberschwaben wirt-

schaftliche, in Thüringen religiöse Thesen überwogen“, aber in Franken habe sich „der politische Charakter der Revolution am klarsten“ abgezeichnet (so in der Einleitung); darin wird man ihm folgen können. Auch bei den Gedanken im Schlußwort „Wirkung und Nachhall“, vielleicht hier und da mit Reserve; freilich ob die Gleichheit erstrebenswert, ob sie nicht vielmehr ein Mißverständnis der Naturgesetze ist? Trefflich kommentiert Gräter die „Hinweise zur Literatur“. Aber das Buch hat auch einen Anfang und Fortgang und ist recht zweckmäßig eingeteilt. Am Anfang steht das Pfeiferhäusle von Niklashausen, Vorläufer im Südwesten der Reiches (warum eigentlich hört man nichts vom Süden des Reiches?), der arme Adel — letzten Endes betrogener Stand — 1523 Angreifer (Franz von Sickingen), dann der Angegriffene. Die Stimmung in den Städten wird geschildert, Luthers letzten Endes scharf ablehnende Stellungnahme. Und dann die lebendige Beschreibung des Bauernheeres, die verschiedenen Haufen, die weniger bekannten Vorgänge im Bamberger Land. Auch das traurige Ende, traurig — mag man zu dieser bäuerischen Revolution stehen, wie man will. Der Bauernkrieg wird immer die Geister und Parteien auf den Plan rufen. Carlheinz Gräter orientiert sich an den Quellen — sine ira et studio will seine Schrift aufgefaßt werden. -t

Das Gedicht „Das Gleichnis im Walde“ auf S. 77 des letzten Heftes (3/77) ist von Carl von Albrechtsreuth, entnommen der Sammlung „Im Dom hinter einem Pfeiler“ — Gedichte des Jahres 1976 (Nürnberg: Glock und Lutz). Wir bitten, das Versehen entschuldigen zu wollen.

An unsere Mitarbeiter: Bitte senden Sie uns in Zukunft zur Bebilderung Ihrer Beiträge und Abhandlungen keine Diapositive (weder farbig noch schwarzweiß) und keine Farbfotos, da diese durch die Wiedergabe in schwarzweiß stark an Qualität einbüßen. Farbfotos bitte nur dann beilegen, wenn ausdrücklich Farbdruck gewünscht wird. Wiederholt wird auch die Bitte, keine Klischees (ganz gleich ob Strichätzungen oder Autotypen) mehr beizufügen. Für Ihr Verständnis dankt die Schriftleitung.

Göppingen — historische Vielfalt und moderne Zentralität

Die staufische Stadt

Obwohl Berg und Burgruine sowie Markung und Ort Hohenstaufen erst seit 1971 zu Göppingen gehören, war die Stadtgeschichte seit dem Eintritt des Staufergeschlechtes in die Geschichte im 11. und 12. Jahrhundert mit Hohenstaufen verknüpft. Alemannen und Franken hatten zwar um „Oberhofen“ eine geistlich-kirchliche Mitte geschaffen, aber das ländliche Leben in Höfen, Weilern und Kleinsiedlungen herrschte vor. Mit dem Aufstieg des Staufergeschlechtes, dessen Friedrich I. (von Büren) als Herzog von Schwaben seit 1080 auf dem Hohenstaufen residierte, erlebte auch das Umland zwangsläufig einen Aufschwung.

Die Streusiedlungen im Bereich der späteren Stadt waren in staufischem Besitz, und der kirchlich-administrative Mittelpunkt im Tal an der Heerstraße nach Süden zu Füßen der Stammburg wuchs durch die Zusammenfassung der Siedlungen zu einem städtischen Mittelpunkt heran. Die Stadt- und Marktgründung durch einen der Friedriche von Hohenstaufen als Herzöge von Schwaben liegt deswegen auf der Hand und darf als verbürgt gelten, auch wenn dieser Akt nirgendwo urkundlich der Nachwelt überliefert ist. Barbarossa urkundete 1154 „apud“, d. h. bei oder in Göppingen.

Seit dem frühen 13. Jahrhundert amtet in Göppingen ein staufischer Vogt und zum Ende jenes Jahrhunderts ist erstmals von einem Schultheiß die Rede. Sehr früh ist auch schon bezeugt, daß Handwerk und Gewerbe in Göppingen zu Hause und von Bedeutung waren; so ist überliefert, daß 1291 ein Gerber zu den einflußreichen Bürgern der Stadt gehörte.

Die württembergische Oberamtsstadt

Mit dem Jahre 1273 erhält Göppingen einen neuen Stadtherren: die Grafen von Württemberg nahmen nach dem Tod des unglückseligen Konradin die Stadt in ihren Besitz. Göppingen wird württembergischer Verwaltungsmittelpunkt und zugleich Grenze zur Reichsstadt Ulm. Die Grafen und späteren Herzöge von Württemberg taten viel für ihre Stadt, deren Sauerbrunnen seit 1404 bekannt ist und in deren Mauern 1417 Eberhard III. stirbt. Die Stadt Göppingen brennt 1425 zum erstenmal ab und erfährt danach einen Ausbau nach Osten sowie eine heute noch feststellbare Ummauerung mit zahlreichen Türmen. Graf Ulrich V. läßt 1436 vor den Toren der Stadt an der Stelle einer romanischen Basilika die heute noch stehende gotische Hallenkirche erbauen, die er 1448 zur Stiftskirche, d. h. Gedächtnis- und Gebetsstätte für das württembergische Haus bestimmt. 1455 ist uns eine Burg in der Stadt bezeugt; die große Ratsstube kennen wir seit 1459. Die aufblühende Stadt war in vier Wohnbezirke — Ochs, Löw, Wolf und Bär — eingeteilt; das Handwerk kennt vor allem Wagner und Faßbinder (Kübler), Schuhmacher und Gerber, Metzger und Bäcker sowie Tucher, die um 1500 die mächtigsten unter den vielfältigen Gewerbetreibenden

